

Georges Bernanos

Autor(en): **Grotzer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kulturelle Umschau

GEORGES BERNANOS

*Zu den Gesprächen in Cerisy-la-Salle*¹

Selten wurden von einem französischen Schriftsteller so viele Werke so schnell ins Deutsche übertragen wie von Georges Bernanos (1888–1948); obwohl sogar drei Romane in Taschenausgaben erhältlich sind – darunter der bedeutendste, *Monsieur Ouine* (deutscher Titel: *Die tote Gemeinde*, dtv) – lässt sich kaum behaupten, Bernanos sei so bekannt wie etwa André Gide, Paul Claudel, Antoine de Saint-Exupéry, Jean-Paul Sartre oder Albert Camus. Der Verfasser des *Tagebuchs eines Landpfarrers* war zwar nach dem Krieg in einem kleineren Kreis von vorwiegend religiös Interessierten stark diskutiert worden, doch heute wird er nicht mehr viel gelesen, schon gar nicht seine polemischen Schriften.

Allzuschnell auch wurde der Dichter, vielleicht unter dem Einfluss der über 500 Seiten umfassenden Darstellung des exemplarischen Christen von Hans Urs von Balthasar, in die Kategorie der religiösen Schriftsteller eingereiht, mit denen sich nur Gleichgesinnte auseinandersetzen. Dabei übersteigt seine Aussage den kirchlichen Raum, denn es handelt sich um eine elementare Auseinandersetzung mit dem Bösen in der Welt. Bernanos' Priester sind zumeist nicht Repräsentanten einer heilsgewissen Hierarchie, sondern suchende und in Versuchung geführte Menschen im Kampf um ihr Heil und das ihrer Mitmenschen.

Als erster hat Albert Béguin die ganze Tragweite des Werks erkannt und uns vermittelt; ihm verdanken wir die viele unveröffentlichte Texte offenbarende Monogra-

phie *Bernanos par lui-même* (deutsch in Rowohlt's Monographien), zahlreiche postume und kritische Ausgaben (darunter die in den Zürcher Junifestwochen 1951 unter Oskar Wälterlin uraufgeführten *Dialogues des Carmélites*) und die erste Sammlung von Briefen, die jetzt endlich in einer zweibändigen Ausgabe bei Plon erscheinen wird. Er auch hat das *Bulletin des Amis de Georges Bernanos* gegründet, in dem zahlreiche Texte und Briefe erstmals veröffentlicht wurden. Nach ihm hat Mgr. Daniel Pézeril das literarische Erbe verwaltet, und jetzt geht es über an des Dichters einzigen noch lebenden Sohn, Jean-Loup Bernanos.

Die Publikationen über den Dichter sind während der vergangenen zwanzig Jahre bereits ins Monumentale gewachsen, so dass Minard bereits eine eigene Bibliographie ausarbeiten lässt; in Frankreich sind beispielsweise gegenwärtig über 40 Doktorarbeiten aller Grade angemeldet, dabei lebt höchstens die Hälfte der Bernanos-Forscher dort. Das Interesse gilt heute weniger dem exemplarischen Christen, auch weniger dem politischen Kämpfer, viel mehr dem Schriftsteller, dessen komplexes Werk sich nur langsam erhellen lässt, als ob es sein innerstes Geheimnis (ich denke auch an die literarische Struktur) noch vor den modernsten wissenschaftlichen Methoden retten möchte, wenigstens bis diese voll entwickelt sind. Dass sich die wissenschaftliche Beschäftigung mit Bernanos lohnt, steht heute ebenso außer Frage wie die Notwendigkeit einer neuen Lektüre, vor allem durch die junge Generation.

Die Zeit, da Bernanos eine innerkatho-

lische und französische Angelegenheit war, ist endgültig vorbei: dies wurde unter anderem offensichtlich am ersten grossen Bernanos-Kolloquium, das diesen Sommer in dem seit 1952 von Madame Heurgon-Desjardin mit grossem Talent organisierten Centre culturel international im Schloss von Cerisy-la-Salle (Normandie) durchgeführt wurde. Es war mustergültig vorbereitet und überlegen geleitet von Professor Max Milner (Dijon), der vor zwei Jahren im Verlag Desclée de Brouwer (Paris) eine grosse Monographie über Bernanos veröffentlicht hat, die unbedingt auch in deutscher Sprache vorliegen sollte.

Zu der zehntägigen Begegnung trafen sich gut drei Dutzend Bernanos-Spezialisten aus der ganzen Welt mit ebensoviel am Dichter interessierten Intellektuellen, vorwiegend aus Frankreich. In der von Beginn an herzlichen und offenen Atmosphäre wurden zahlreiche Vorträge gehalten, es wurde angeregt diskutiert, und in den Abendstunden liessen Freunde des Dichters in Gegenwart dessen Sohnes Jean-Loup ihre Erinnerungen aufleben: Michel Dard, Luc Estang, Mgr. Daniel Pézeril, Dom Paul Gordan, Pedro Octavio Carneiro da Cunha. Ausserdem führte Michel Estève (Paris), der seit einem Jahrzehnt die heute unentbehrlich gewordenen *Etudes bernanosiennes* herausgibt (Editions Minard, Paris), eine bewegte Diskussion über die beiden berühmten Bresson-Filme ein (*Journal d'un curé de campagne* und *Mouchette*), deren zweiter sich vom Text des Dichters so weit entfernt, dass der Schluss durch die Musik nachträglich «aufgehellt» werden musste.

Literarhistorische Fragen

Die literarhistorische und philologische Erforschung des Werks ist in vollem Gang, wie die wertvollen Beiträge von Hermann Hofer (Bern) über Barbey d'Aurevilly und Bernanos (vgl. Neue Zürcher Zeitung, Literatur und Kunst, 31. August 1969), von Joseph Jurt (Luzern) über Bernanos und Drumont zeigten. Yves Bridel, Dozent für

französische Literatur an der Handelshochschule St. Gallen, der vor drei Jahren eine grosse Studie über *L'esprit d'enfance dans l'œuvre de Georges Bernanos* vorgelegt hat (Minard, Paris), umriss in einem brillanten Referat das Verhältnis von Bernanos zu Jeanne d'Arc, und P.R. Leclerc (Versailles), der soeben eine Studie über *Monsieur Ouine* abgeschlossen hat, zeigte die innere Verwandtschaft zwischen Bernanos und Léon Bloy.

Im Frühjahr 1970 wird in der Bibliothèque de la Pléiade der erste von zwei Bänden *Ecrits politiques* erscheinen; obwohl diese Stellungnahmen zu den Ereignissen der Zeitgeschichte in ihrem polemischen Pathos bisweilen schwerverständlich sind und unzeitgemäss anmuten, dürfen sie nicht übergangen werden, denn sie stehen in innerem Zusammenhang mit dem übrigen Werk.

Auch eine zweibändige Sammlung der Briefe ist in Vorbereitung (bei Plon), dazu wird das Werk Bernanos' neu in Einzelausgaben aufgelegt: *Le lendemain c'est vous* mit einer Reihe bisher noch nicht in Buchform veröffentlichten Texten ist bereits erhältlich. Kritische Ausgaben und der bereits erwähnte *Calepin bibliographique* stehen in Vorbereitung, dazu sollen die Manuskripte in Paris in absehbarer Zeit wieder zugänglich gemacht und in Aix-en-Provence ein Informationszentrum über die gegenwärtige Forschung gegründet werden, das vielleicht das *Bulletin des Amis de Georges Bernanos* weiterführen wird.

Thematische Untersuchungen

Das Schwergewicht der Interpretation liegt gegenwärtig im Bereich der Thematik. Von André Espiau de la Maestre (Wien) wurde die tragische Struktur bei Bernanos im Vergleich zu Claudel untersucht, Mme Georges-Renard (Florenz) beleuchtete die Rolle der Frau, Bernard Guyon (Dekan der Faculté des Lettres in Aix-en-Provence) die Darstellung der äusseren Welt, Sven Storelv (Bergen) den Mythos des Weltuntergangs, Paul Gregor (Aargau), Autor

einer Zürcher Dissertation über das Zeitbewusstsein im Werk von Georges Bernanos, den «glücklichen Augenblick», der Karmelit Guy Gaucher (Orléans) die Rolle des Gebets, und Mgr. Daniel Pézeril (Paris), der Bernanos auf dem Totenbett betreute (man lese darüber seinen Bericht in *Georges Bernanos, Essais et témoignages*, «Les Cahiers du Rhône» 1949, herausgegeben von Albert Béguin), sprach über den Heiligen von Lumbres, das heisst den dritten Teil des Romans *Sous le Soleil de Satan*, dessen innerer Zusammenhang und dessen Verhältnis zum ideologischen Hintergrund der Jahre nach dem ersten Weltkrieg von Henri Giordan (Universität Fribourg) in einem fundierten Exposé aufgezeigt wurde.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass neben Bernard Guyon auch der Leiter der Tagung, Max Milner, mit einer thematisch angelegten Studie zeigte, dass in der französischen Universität, die noch vor zehn Jahren fast ausschliesslich historisch ausgerichtet war, ein grosser Wandel eingesetzt hat, der so weit geht, dass in der neugegründeten, auf Experimente ausgerichteten Fakultät von Vincennes (Paris) vorwiegend die neue und neueste Kritik Gehör findet (hierzu mehr in meinem Bericht «Literatur und Unterricht» in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift).

Max Milner sprach vom Haus im Werk Georges Bernanos'. Allgemein ist das Haus der Ort des Schutzes, oft des Besitzes, und damit auch der Vergangenheit. Bernanos, Vorstand einer grossen Familie, hatte kein eigentliches Zuhause, war nie an ein Heim gebunden: ständig floh er alles Geschlossene, alles Festgefügte, alles Systemgebundene. Wer ihn etwas näher kennt, kann sich nur schwer vorstellen, dass dieser Mensch einst mit Versicherungen seinen Lebensunterhalt verdiente. Nicht ein Mensch der Geborgenheit war er – sie verbirgt uns allzuleicht vor dem Mitmenschen –, sondern des Risikos. Schreiben konnte er am besten im Café, im Bahnhofbuffet, im Bistro: dort, wo andere Menschen mit anderen Schicksalen ein- und ausgehen. Zahlreich sind in seinen Romanen auch die Jungen, die das «Heim» (zumeist ist es eben nur ein

Haus!) verlassen, um sich kopfüber ins Abenteuer zu stürzen: die beiden Mouchette, Steeny, Olivier, die erste Chantal... Das Haus birgt nicht nur die Schwachen, in ihm keimt auch die nagende Langeweile, das Verbrechen, die Sünde. Wenn bei Bernanos junge Menschen aufbrechen, einem ungewissen Schicksal entgegen, so um eine Bresche in der Mauer zu suchen, die sie in eine sinnlose Gegenwart einschliesst, ja ihre verbrecherische Tat, ihr Selbstmord, erscheint bisweilen als Akt der Hoffnung.

Monsieur Ouine

Nur einer bleibt fast ununterbrochen im Haus: der teuflisch neugierige Ex-Schulmeister Ouine. Seine lieblosen Blicke höhlen die ganze Umgebung aus. Das Haus, in dem er lebt, wird ein Haus des Todes, der auf die ganze Gemeinde übergreift: die Gemeinde ist tot – Bernanos selbst wollte dem Roman zuerst den Titel *Die tote Gemeinde* geben –, weil gewissenlos, weil ohne Gemeinschaft, nur noch aus Häusern bestehend, in denen die Indifferenz und damit die Sünde wuchert. Ouine verkörpert auf grossartige Weise den in die totale Gleichgültigkeit gesunkenen Intellektuellen, um den die Welt in Langeweile und Ekel vermodert, weil sich niemand mehr zu einer Tat aufrafft, das negative Abbild von Georges Bernanos: nur auf sich selbst bezogen, und damit zur inneren Leere verurteilt. Ouine hat seine Kindheit, hat sich selbst als Kreatur verloren und verführt den halbwüchsigen Steeny, der nach der Flucht aus der zweideutigen Atmosphäre des Hauses seiner Mutter im ehemaligen Sprachlehrer eine Art (Vater-)Gott erkennt.

Selbst die Stunde des Todes ist für Ouine keine Stunde der Entscheidung: «Ich bin leer [...] Ich sehe mich jetzt bis auf den Grund. Nichts behindert mehr meinen Blick, kein Hindernis mehr. Da ist nichts. Erinnere dich an das Wort: nichts.» Und Bernanos fährt weiter: «Steeny hätte diese Stimme kaum erkannt, und wäre nicht die fette Hand gewesen, die sich jetzt weich in seine offene einpresste,

er hätte bestimmt zu träumen geglaubt. Denn Ouines Stimme schien durchaus nicht geschaffen, ein so schlichtes, ein so kindliches Gefühl auszudrücken, wie das des Staunens, eines sozusagen in reinem Zustand befindlichen, an seiner Quelle aufgefangenen Staunens, ohne jede Beimischung von Neugier oder Spottlust. Und Steeny selbst hatte nur sehr geringe Erfahrung mit einer solchen Seelenregung, der der Mensch einen glanzlosen Namen gegeben hat, wie allen Göttern, die er fürchtet. *Vom Staunen, wie von der Angst, kennt die Mehrzahl der Menschen nur die schillernde, seidig geflammte Oberfläche, wie sie flüssigen Abgründen eignet.* Das doppelte Geheimnis bleibt in der Erinnerung der ersten Kindheit begraben, der Kindheit, die mit Milch reichlicher überladen ist als ein Kranker mit Brom oder Morphium, der Kindheit ohne Wort und fast ohne Blick, übersehn von allen, unversehrbar – denn die Wiege ist minder tief als das Grab –.» (Deutsch von Eckart Peterich, Hervorhebung von mir.)

Ouine ist nurnmehr «Öffnung, ein Ra-

chen, weit aufgerissen nach allen Richtungen, und das mit Körper und Seele». Er hat das Böse in Gedanken getan, und jetzt, in der Stunde des Todes, bringt er nicht einen einzigen Gewissensbiss zustande. Die «Tür steht weit offen, die Flaschen sind leer, die Gifte in die Luft zerstreut»; Leben und Sprache waren für ihn ohne Geheimnis: alles wies ihn stets auf sich selbst zurück, und jetzt sucht er eine Ritze im Spiegel, doch findet er sie nicht.

*

Bernanos selbst hat *Monsieur Ouine* für sein grösstes Werk gehalten; wer *Die tote Gemeinde* neu liest, wird ein in seiner Form erstaunlich modernes und in seiner Aussage sehr «zeitgemässes» Werk entdecken.

Peter Grotzer

¹ 9.–19. Juli 1969. – Alle Vorträge und Diskussionen werden im Verlauf des nächsten Jahres bei Plon erscheinen. – ² Vergleiche auch den *Bernanos* von Michel Estève, Bibliothèque Idéale, Gallimard, Paris, 1965.

DIE SALZBURGER FESTSPIELE 1969

«In Salzburg nichts Neues», «Salzburgs Jedermann als Kraftlackel», «Mit Musik geht alles besser», «Rosenkavalier auf Hochdeutsch», «Atemholen vor 1970», so und noch pointierter lauteten die Überschriften der fast ausnahmslos kritischen Besprechungen der diesjährigen Salzburger Festspiele. Auch in Hinweisen auf das nächste Jahr, in dem das 50jährige Bestehen dieser, neben Bayreuth, wohl berühmtesten aller Festspiele gefeiert wird, klingen Vorbehalte auf: Ist es richtig, alle sechs grossen Mozart-Opern in den schon bekannten Inszenierungen der letzten Jahre auf den Spielplan zu setzen? Passt Verdis «Otello», den Karajan dirigieren und natürlich auch inszenieren will, wirklich in das Jubiläumsjahr? Wäre es nicht am sinnvollsten, man

würde 1970 an die wichtigsten Höhepunkte der vergangenen 50 Jahre erinnern, eine Art Retrospektive der Geschichte der Salzburger Festspiele geben? Zweifellos müsste darin Mozart eindeutig dominieren, in der Oper wie in den Konzertsälen, aber ich glaube, dass auch der grösste Verehrer dieses wohl grössten Genies, das es jemals gegeben hat, nicht hintereinander «Idomeneo», «Die Entführung», den «Figaro», «Don Giovanni», «Così fan tutte» und «Die Zauberflöte» hören möchte, besonders nicht in vollendeten Aufführungen, wie sie in Salzburg selbstverständlich sein sollten, und wie man sie in allzu dichter Folge kaum verkraften kann. Abgesehen davon sollte Salzburg, besonders wenn – wie es offenbar vorgesehen ist – die Preise